

Die Töchter Miltons

Auguste de Villiers de L'Isle-Adam



Nach der Ausgabe:
Auguste de Villiers de L'Isle-Adam
Die Töchter Miltons


Aus: Magazin für Literatur des Auslandes, 60. Jahrgang, Herausgegeben von Fritz
Mauthner und Otto Neumann-Hofer, Verlag von S. & P. Lehmann, Berlin, 1891

Illustration: Eugène Ferdinand Victor Delacroix - Milton diktiert seinen Töchtern

ngiyaw eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2018 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks. 
Földvári u. 18, H - 5093 Vezeşeny
ngiyaw@gmail.com - <https://www.ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Corel Ventura
Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

**Auguste de Villiers de
L'Isle-Adam
Die Töchter Miltons**

Wir veröffentlichen [diese] nachgelassene Skizze des kürzlich verstorbenen Villiers de l'Isle-Adam, der von der Schule der Mysticiens als Altershaupt verehrt wurde. In so tiefe Schleier sich die Mystik Villiers hüllte, so war er doch immer noch klarer, als seine jugendlich überspannten Nachfolger. Wenigstens schrieb er doch noch das altbekannte Französisch, während diese eine neue Sprache zu ihrem kindlichen Privatgebrauch erfanden.

Daher erscheint es uns immer noch, um von der Schreibweise der Mysticiens eine Probe zu geben, am besten, dem alten Villiers das Wort zu erteilen, zumal die [. . .] nachgelassene Skizze ganz im Schulsinne seiner jungen Freunde gehalten ist.

D. R.

Das junge Mädchen öffnete plötzlich die Augenlider ein wenig, und ohne durch eine andere Bewegung ihre Stellung zu verändern, blickte sie aus ihren mit sanfter aber ausgesprochener Melancholie erfüllten Augen starr vor sich hin; dann mit matter Stimme:

»Meine Mutter, wenn ein Mann kraftlos wird und sein Geist erlahmt, wenn er halsstarrig und unlenksam geworden, wenn er nicht mehr im Stande ist, den Seinen oder sich zu nützen, wenn seine greisenhafte Eitelkeit, deren Selbstgefälligkeit die Vorübergehenden zum Lachen bringt, sich mehr und mehr dem Anfang einer zweiten Kindheit zu nähern scheint, — ist es dann strafbar zu Gott zu flehen, daß er ihm Barmherzigkeit erweise die Barmherzigkeit, ihn sobald als möglich von hier fortzunehmen, empor zum Licht . . . zum ewigen Leben?««

Die alte Frau wandte mit einem Schauer ihren Kopf ab, aber sie antwortete nicht. »Mir kommen wahrhaftig ganz gefährliche Gedanken!«

fuhr Deborah Milton fort mit der gleichen weichen, klaren, schleppenden Stimme, »und es wird mir manchmal schwer, mich davon zurückzuhalten, von hier zu entfliehen — um dann bald wiederzukommen und dir Hülfe zu bringen, meine Mutter! Dir Brod und Feuer anzubieten. Was tuts, welchen Preis ich dafür bezahlt haben würde!«

»Schweige. Das verhüte Gott! Das ewige Seelenheil durch Glauben und durch Prüfungen zu gewinnen suchen und niemals zu murren gegen das Schicksal; das ists, was man tun muß!«

»Aber .. ich bin zwanzig Jahre alt! Das vergisstest du vielleicht, meine Mutter.«

»Morgen! Du wirst — so alt werden wie ich. Dann wirst du schon sehen wenn du dort angelangt bist.«

»Heute Abend ist nicht morgen«

»Schweige.«

Pause.

»Du bist schön. Du heiratest noch eines Tages einen jungen Edelmann hoffe nur, meine Tochter.« Bei diesen Worten erhob sich Deborah Milton mit kalter, strenger Miene und blieb so stehen.

»Einen jungen Edelmann! Ah, ich will nicht lachen zwischen diesen blutroten Mauern! Welcher Edelmann würde wol die Tochter eines jäm-

merlichen, brodlosen, alten Verseschmieds zur Frau nehmen, der für den Tod seines Königs gestimmt hat? Ich hoffe noch nicht einmal aus einen armen Geistlichen, denn auch diesen würde die Furcht vor der Mißbilligung des niedrigsten Untertanen von Charles II. von mir abwenden«

»Dein Vater hat nach der Stimme seines Gewissens gehandelt und seine Pflicht getan.

»Diese pflichttreuen Männer müßten keine Kinder haben!« murmelte das junge Mädchen.

»Deborah! Jetzt bist du nicht nur gegen ihn grausam sondern auch gegen andere!«

»O, meine Mutter verzeih mir.«

Sie schlug mit ihrer flachen Hand leicht auf den nackten Tisch.

Es ist auch, ist auch schrecklich, alles das! Immerwährend diese Träume! Die Götter! Engel, Dämonen, welche Aehnlichkeit mit Wolkengebilden haben! Und der Ton, in dem sie reden, alle ausgeputzt mit dem Geklingel ihrer tönenden Reime, läßt einen an der Wirklichkeit zweifeln, die sie darstellen sollen: Da schweigt sie, die bewegende Wirklichkeit. Es verlohnte sich wahrlich blind zu werden, um in der ewigen Dunkelheit in einem fort nur hohle Fantome vorüberziehen zu sehen. Der Glaube verneint sich in einer zu abgerundeten Phrase, die die Aufmerksamkeit

auf sich selber lenkt und den Geist von dem, was sie ausdrücken will, abzieht Man sagt: »ich glaube« und es ist genug. Aber den Himmel malen und die Hölle! Und das irdische Paradies! Und die Geschichte des unglücklichen Menschenpaares, von dem wir alle abstammen! O unerträgliches Geklingel von leeren Worten! Hohles Schaffen! Und da müssen wir, meine Schwester und ich, uns vorspannen zu dieser Arbeit! stumm darsitzen und die unsinnigsten Reden niederschreiben! manchmal eine Stunde lang warten müssen auf die Verse, die dann oft sogleich wieder ausgestrichen werden Und wenn wir über dem Papier einschlafen und dann wieder erwachen, nüchtern, hungrig – dann gehts weiter mit der Feder und dem Gekritzeln – und wieder und immer wieder Schwarzes auf Weißes setzen und so unsere Jugend vernichten vergeuden während es dort unten in London gutes Unterkommen giebt, reichbesetzte Tische und schöne junge Männer. . . . die uns mit Freuden willkommen heißen würden!«

Sie schwieg.

»Das sind böse Gedanken! Du mußt dich fügen.«

»Worte, Worte! Du hast Hunger, ich habe Hunger! . . . »Das ist die Wahrheit!«

»Auch er hat Hunger, aber er beklagt sich nichts und sein Leiden wird noch dadurch vergrößert, daß er euch in Not weiß, die er verschuldet hat.«

»Bah! Er hat zwei Dinge, die ihn sättigen: den Stolz und den Glauben! Die Dichter sind Wesen, welche eine mäßige Zerstreung zum Lebenszweck nehmen, ihrer Umgebung und der Leiden, welche diesen daraus erwachsen, nicht achtend! Sie berührt nichts! Sie leben in ihren Träumen! O Eitelkeit. Wenn man bedenkt, daß er sich einbildet, dieses »verlorene Paradies« wird in der Nachwelt noch fortleben, diese beherrschen! Lächerlich! Der Buchhändler wird nicht so viel dafür zahlen, wie das Papier dazu gekostet hat. Wir werden bald in Lumpen sein, aber er ist ja blind und ist auf seine Verse stolz, nicht auf seine Töchter! Und wütend genug, um uns zu schlagen! Nein: es ist zu viel, ich gehorche nicht länger!«

»Und was verlangst du, daß er tun sollte?«

»Nicht mehr sein! Dann könnte man einen anderen Namen annehmen, auswandern, leben! Meine Schwester ist hübsch, und ich bin schön! Was weiter?«

»Kind, und deine Ehre! Wie du davon redest!«

»Die Ehre der Töchter eines alten Königsmörders! Eines Mannes, welcher mit dazu beigetra-

gen hat, den zu töten, der allein diesem Worte »Ehre« Sinn verleiht! — Du scherzest, meine Mutter. Wir haben Anspruch auf Rechtschaffenheit, da ist aber auch alles. Man erbt eben alles, Gutes wie Böses, von denen, die uns erzeugen Es wäre bemitleidenswert, wollten wir von »unserer Ehre« sprechen, vor denen, die das Recht haben, darüber zu urteilen.«

Du redest, wie er reden würde, wenn er dachte, wie du. Aber er gehört zu jenen Männern, die das, was du soeben sagtest, belächeln würden.«

»Diese würden dann nichts weiter sein als Lügner; das allein würde mich der Notwendigkeit, sie zu überzeugen, entheben, ebenso wie unter ihrem Tadel zu leiden, oder stolz auf ihr Lob zu sein. Man sieht sie an sie sind vernichtet und es ist fertig.«

Ich denke, wir könnten am Ende von Mr. Lindson etwas Geld borgen, wie wenig es auch sei. Wir haben von ihm bis jetzt noch nie etwas verlangt.«

»Ja wol, ich glaube, er sucht schon nach einem Vorwande, um uns nicht mehr zu grüßen, und wagte es doch nicht, diese Feigheit zu begehen, ohne einen guten Grund. Er wird uns etwas geben, überzeugt davon, daß er es niemals zurück-erhält, und dies Bewußtsein wird ihn ermächtigen, uns von nun an nicht mehr zu kennen. Aber du hast Recht. Willst du, daß ich gehe? Allein

oder mit dir? Uns nicht mehr kennen? Dieses Recht wird er sich gerne erkaufen — ich denke — für sechs Schilling.

Die Alte blickte zum Fenster hinaus.

»Da geht soeben Mr. Lindson man könnte doch vielleicht«

»Ich gehe.«

Emma tritt ein. mit einem schweren Bündel Holzabfälle beladen.

»Da«.

Emma Milton lief nach dem Brodschrank, öffnete ihn, suchte in und hinter den irdenen Schüsseln, und warf dann die beiden Türen des Schrankes mit einem Krach wieder zu.

»Was? Nichts? Wo ist das Brod?« Schweigen.

— — — — —

»Deine Schwester ist gegangen etwas zu holen.«

— »Ah! Hat der Buchhändler etwas gegeben?«

»Nein, sie ist zu Mr. Lindson gegangen um von ihm etwas zu borgen.«

»Ja? Es ist aber durchaus nicht sicher, daß er giebt.«

Deborah tritt wieder ein.

»Zwei Schilling.«

Die Alte verbirgt ihr Antlitz in den Händen.

Nach einem Augenblick:

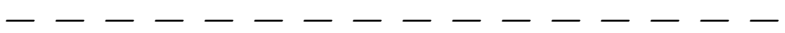
»Es ist dennoch Gott, der sie uns giebt: danken wir ihm für seine Barmherzigkeit, und fügen wir uns ohne Murren. Morgen wird er uns mehr geben.«

»Es ist fast ein Almosen« — sagte Emma.

»Nein«, sagte Deborah — »es ist weniger als das . . . ich werde dir das erzählen.«

»Gieb es nur; ich lause schnell und hole etwas zu essen.«

Sie geht.



Milton erschien.

Der Greis tastete sich mit Hilfe seines Stockes an den Wänden entlang. Sein Antlitz mit den strengen Linien, gebleicht durch Kummer, seine mächtige Stirne von drei langen, graden Runzeln durchfurcht, seine starren Augen ohne Licht, die unerklärliche Hoheit seines Kopfes, seine dichten lang herabwallenden weißen Haare in der Mitte gescheitelt Ein altes Wams aus rotbraunem Sammt, und ebensolches kurzes Beinkleid — und sein großer, schmutzig-weißer Klagen, von zwei Quasten zusammengehalten, seine Schnallenschuhe und sein Puritaner-Hut aus Cromwells Zeit

Er trat ein.

»Ihr seid hier, nicht wahr?« sagte er.

Zuerst antwortete ihm keiner.

»Ja, mein Freund« — sagte die alte Frau. Deborah zuckte die Achseln, Emma lächelte, — — — —

»Vorwärts also, aber schreibt leserlich, oder ich . . . Vor allem ändert nicht die Worte, die mir kommen — und hört nicht auf mit Schreiben, bevor ich eine Pause mache . . . Ihr habt die Manie, mir Worte einzuflüstern, die mir gut erscheinen, wenn ihr sie sagt, weil sie mich überraschen. . . . Die aber ganz hohl und inhaltlos klingen, wenn ihr sie mir nachher vorlest! . . . Das Wort, welches für sich allein stehend nicht passend erscheint, ist im Zusammenhang oft das richtigste, denn in Wirklichkeit giebt es keine Worte: Der einzig wahre Dichter ist derjenige, der seinen Gedanken nur großartig herausbellen kann, manchmal ihn heulen . . . oftmals ihn donnern . . . Aber man vernimmt ihn nur im Sturmesbrausen . . . Um so schlimmer für die, welche die Sprache jenes Landes nicht verstehen, aus welchem der Hauch der Ewigkeit meine Verse durchweht. — — — — —

Und um dann das Schnurren der Verse wieder wegzubringen, die Bilder, die Ausdrücke, die gedrechselten Wendungen, die Bewegung des Gedankens, das geht wie nichts, — fast von selbst, ohne daß man es weiß! Und mit ein wenig Geschicklichkeit kopirt man nicht mehr, man äfft nach. Und man bedient sich dieser Geschicklich-

keit für irgend welche Albernheit, welche unbeachtet vorüberziehn müßte, welche aber in der heutigen Zeit die Aufmerksamkeit auf dem Werk festhält, von welchem die leere Seifenblase ausgeht . . . und das einzig gut bezalte ist . . . denn die hohle Welt bezalt und achtet nur das Leere . . . Was tut das? Der Gedanke allein wird leben. Die Worte verändern sich rasch und werden unmodern, der Gedanke allein wird leben — denn auf dem Grunde der Dinge giebt es weder Worte noch Phrasen, noch irgend etwas anderes als das, was diese Hüllen belebt! Der Gedanke allein wird erscheinen . . . der Eindruck des Werks allein wird bleiben! . . . Zwischen diesen seinwollenden Poeten komme ich mir vor wie ein Lebender zwischen den Toten, wie ein Mensch unter Affen, wie ein von den Ratten verschlungener Löwe, Jesus Christus hat mir den Weg gezeigt; ich weiß wie die Menschen einen Gott behandeln. Ich werde das Schicksal der Profeten teilen. Ich füge mich darein, daß die Menschen spotten über meine Dichtung und meine Armut . . . Denn wenn ich reich wäre — ah, welch einen großen Dichter würden sie in mir erkennen, den Nebenbuhler mindestens des Mr. Tom Craik, Dichter des . . . der unsterbliche Name ist mir entfallen, — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

»Vorwärts! — Mein Gott, wie schlecht wirds mir im Magen! Aber das ist vielleicht ein wenig . . . Hunger? Vorwärts, das macht nichts. Uebrigens, ihr, meine Töchter, müßt auch nüchtern sein, ihr auch, nicht wahr? Denn, wenn ich mich recht entsinne, giebts bei uns nichts mehr? Also laßt uns Gott preisen und loben. Die Heiligen aßen nur wenig . . . Diese Unannehmlichkeit ist weniger peinlich, als der verdorbene Magen derer, die uns durch ihre bösen Streiche das Notwendigste stehlen . . . Schreibt . . . Warum antwortet ihr nicht? Seid ihr denn wenigstens da? —

Wir können sie nur beklagen dafür, daß sie so dumm gewesen sind, sich den Magen zu verderben, um über unsre Nüchternheit lachen zu können! Jedem das Seine! Das sind Menschen, die nichts Angenehmeres und Lieberes zu tun wissen, als ihren Brüdern das Brod stehlen — um zu hohnlachen, wenn sie diese aus Mangel an Nahrungsmitteln abmagern sehen. — Sie vergessen dabei nur eines: daß es ebenso lächerlich ist, an verdorbenem Magen zu sterben wie am Hunger . . . an der Dickleibigkeit wie an der Magerkeit . . . und daß sie einst sterben werden, ohne zu lachen, ebenso wie auch wir. — — — — —

— — — — —
»Meine Tochter, ich bitte dich, ich flehe dich an . . . laß mich nicht mehr von anderen Dingen

sprechen, als von Gehorche mir! Ich bin dein Vater! Sieh, sieh mich hier zu deinen Füßen!« —

»Mein Vater! Welche Ueberspanntheit! Ist das vernünftig, was du jetzt tust? — Wenn man etwas derartiges von dir sieht, wie kann man dann noch glauben, daß du dich deines vollen Verstandes erfreust, der doch nötig ist, um so lesbare Sachen diktiren zu können, wie in jener Zeit, da du noch selber schriebst? . . . Glaub' es mir! Es ist im Interesse deines eigenen Ruhmes, wenn wir dich anflehen, dich auf dein Lager zu begeben, um zu ruhen.«

»Ah grausames Kind! Sei doch, nein, nein, ich will niemanden verfluchen . . . nicht einmal die, welche . . . Wisse, daß das der Hauch Gottes ist! — O Säuseln von Gottes Odem! O Elend göttlicher Demut! Auf den guten Willen dieser Frauenzimmer angewiesen zu sein, auf daß man in meinen Versen das Säuseln von Gottes Odem verspüre! . . . Sieh Greis wie dein Werk — — —«

Die Mädchen waren nicht immer rebellisch zu dem jähzornigen Greise — — — — — — — — — —

Tastend und tappend in der Dunkelheit erreichte er die Lehne eines Sessels, nahe dem Tisch, setzte sich, stützte sein Haupt in die Hände, und schloß die Augen.

. . . . Und plötzlich hörte man seine Stimme, langsam und feierlich Er sagte:

»Sei begrüßt, heiliges Licht, erstgeborene Tochter des Himmels«

Und nun kam ein Hymnus, wie er seit Generationen nicht erhört war.

Es war ein Ausbruch von Bildern und Gestalten, durch die die Gedanken sich wie flammende Blitze sinnbildlich darstellten, — und die Stimme, der späten Nachtstunde nicht achtend, erklang tief, vibrierend, melodisch! Ein Engel schien seine Begeisterung zu überwachen, denn es war fast, als höre man das Rauschen von Flügeln in den heiligen Worten, welche er sprach: »Und die Spitzen der Bäume von Eden erglänzten in den Strahlen verlorener Morgenröten, und der Morgengesang Evas, betend an den ersten Quellen, vor dem ernstesten tapferen Adam, welcher schweigend huldigte, und die bläulichen Reflexe von der Schlange, die sich um den verbotenen Baum ringelte, und der Eindruck dieser ersten Versucherin des Menschengeschlechts — o! alles das sang und klang förmlich in der verklärten Darstellung des alten Sehers — — — — —

Bei diesen Klängen, deren Hauch scheinbar überirdisch war, erschienen die drei Frauen in ihren Nachtgewändern, in der Unordnung des ersten unterbrochenen Schlafes, an der Türe des Saales, wo in der Einsamkeit und von den großen Schatten umringt, der Seher von himmlischen

Dingen sprach. Die eine hielt eine Lampe, welche sie mit ihren Händen gegen den Luftzug schützte, und sie lauschten seinen Worten.

»Die Schublade.«

»Der Tisch.«

Mit leiser Stimme.

»Kein Papier! Welch eine Feder! Sie hat nur noch eine Spitze!«

»Mein Vater, wir sind hier! Wir suchen dir zu folgen, aber du sprichst zu rasch, wir können so rasch nicht schreiben Das, was du sagst, klingt diesmal wirklich sehr gut, das muß ich sagen Wenn du noch einmal anfangen wolltest, ohne dich so fortreißen zu lassen, und langsam sprächest vielleicht«

Nach einer langen Pause und einem tiefen Schauer, sagte Milton seufzend und mit leiser Stimme:

»Ah! nun ists zu spät, ich hab' es vergessen.« —